

*Archiv- und Bibliothekswesen, Quellen*

Rainer HERING / Gerald MAIER (Hg.), Deuten und streiten, suchen und finden. Neue Möglichkeiten der Kooperation zwischen Archiven und Geschichtswissenschaft beim Aufbau digitaler Infrastrukturen (Werkhefte des Landesarchivs Baden-Württemberg, Bd. 29). Ostfildern: Thorbecke 2023. 84 S., 12 Abb. ISBN 978-3-7995-2037-9. Geb. € 19,-

Der vorliegende Band, der gedruckt wie auch im open access verfügbar ist, dokumentiert die Beiträge und Debatten einer gemeinsamen Sektion von Archiven und historischer Forschung auf dem Historikertag in München 2021. Er setzt damit eine langjährige Tradition des Austauschs fort, wie die Herausgeber Rainer Hering und Gerald Maier konstatieren. Er fragt nach dem Wandel einer für die Arbeit am historischen Gedächtnis kritischen Beziehung, die durch den Aufbau digitaler Infrastrukturen sich dramatisch verändert. Die Sektion wurde organisiert, als NFDI4Memory gerade an den Start gegangen war und künstliche Intelligenz (KI) noch in den Kinderschuhen steckte. Doch die prinzipielle Frage- und Problemstellung ist nicht überholt. Die Beiträge geben Hinweise nicht nur fürs Sammeln und Zugänglichmachen einerseits und das Forschen andererseits, sondern auch für die Lehre. Denn die aktuell größte Herausforderung ist, *Data Literacy* systematisch ins Studium zu integrieren. Das wird hier als Frage angerissen, so dass in den Beiträgen viel Anregungspotential steckt.

Es geht nicht nur darum, wie digitale, öffentlich sichtbare und nutzbare Infrastrukturen das längst Routine gewordene „suchen und finden“ von Quellen und Daten verändern. Zugleich ändert sich das „deuten und streiten“, also wie wir Geschichte schreiben und diskutieren. Peter Haslinger spricht in seinem Grundsatztext vom „erstaunlich geräuschlosen“ Prozess der Hinwendung zum digitalen Arbeiten, der eine „schleichende Transformation“ des Fachs bewirkt habe, ohne dass die Zunft Quellenkritik und Methodenkompetenz, die es auch künftig für eine wissenschaftliche Erforschung des Historischen braucht, ausreichend reflektiert und befriedigend angepasst hätte. Er fordert eine „deutliche Erweiterung und Verschiebung“ der bisherigen Grundsatzdebatte über digitalen Wandel (S. 12), nicht allein bei der Beurteilung der Frage der Authentizität und Integrität der Quellen. Klärungsbedarf bestehe insbesondere bei der Autorschaft, da Rezipierende zunehmend Mitgestaltende der digitalen Angebote sind, auch außerhalb von partizipativ angelegten Gedächtnisinstitutionen.

Verschiedene digitale Quellenkritiken sind heute online, aber die von Haslinger ange-mahnte Grundsatzdebatte bleibt überwiegend auf das spezialisierte Spektrum der DH Community beschränkt, die ihre digitalen Kompetenzen nur langsam in Lehre und Vermittlung einbringen kann. Ein Einstieg wäre der „digitale Werkzeugkasten“, den Daniel Fährle und Harald Sack skizzieren. Ausgangspunkt sind die digitalen Infrastrukturen (wie Archivportal-D, NFDI). Doch sprechen die Autoren die Defizite bei der Bereitstellung von Daten nur verhalten an und fordern mehr „Data Literacy als künftiger Schlüsselkompetenz“ für die Historie (S. 36). Wer könnte dem widersprechen, zumal das gewählte Beispiel aus der mittelalterlichen Geschichte, Möglichkeiten und Fallstricke KI-generierter Verfahren pointiert. Derartige Tools haben in Forschung und fortgeschrittenem Studium zweifelsfrei wachsende Bedeutung. Nur ist das so ähnlich wie früher mit Archiv- und Bibliotheks-führungen. Wer im ersten Semester ein Magazin von innen sieht, weiß noch nicht, wie man konkret und methodisch abgesichert mit Archivalien forscht. Technisch sind Studierende

Lehrenden meist voraus, aber es bleibt die Aufgabe, sich über Qualitätsstandards zu verständigen, die ja auch erfahrungsgeneriert sind.

Auch der Fokus der beiden Beiträge zum Portal „Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts“, von Mirjam Sprau und Tobias Herrmann sowie der von Clemens Rehm, liegt überwiegend auf der kompetenten und abgesicherten digitalen Bereitstellung von Material durch die Archive. Hierin leisten Archive für die Demokratiegeschichte, wie Rehm betont, einen zentralen Beitrag, wenn sie den Erstzugang zu den Akten einer politisch so „heißen“ Materie wie der Wiedergutmachung erfreulich niederschwellig gestalten. Hier wird politisch gewollt investiert, während andere Themen weniger Zuwendung finden. Auch sind digitale Portale noch nicht die Forschung an sich. Thekla Klutig unterstreicht, dass diese sich durch Bürgerforschung (citizen science) erweitert, demokratisiert und auch dynamisiert, was eigene Fragen der Qualitätssicherung aufwirft. Neben der absolut zentralen, adäquaten informationstechnischen Lösung, die Archive ganz überwiegend zu beschäftigen scheint, tut sich die Lücke bei der digitalen Quellenkritik wie auch der Maßstäbe bei der Beurteilung des digital generierten Wissens und dessen Repräsentation auf.

Viele historisch Forschende verstehen, dass sich die Rolle der Archive radikal ändert, sind diese doch heute schon in die Generierung und Speicherung „geboren“ digitaler Quellen einbezogen und, mit Blick auf die staatliche Überlieferung, nicht mehr „nachgeordnete Behörde“, die Schriftgut der Verwaltung übernimmt, bewertet und gegebenenfalls „kassiert“. Dieser Aspekt der geborenen digitalen Quellen kommt mir (als Zeithistoriker) in dem anregenden Band viel zu kurz, weil sich die Debatte bisher vor allem um Massendaten und digitale Lösungen für das dreht, was man einst Findmittel nannte (Portale). Bei der „Portalisierung“ blicken wir auf ein Jahrzehnt rascher Fortschritte zurück, die Forschung in Archiven erheblich erleichtern. Auch bei KI-gestützten Analyseverfahren tut sich etwas. Es ist aber nur die Spitze des Eisbergs. Wer hat außerhalb der Wirtschafts- und Sozialgeschichte und der Analyse von medialen Trends bei der Rekonstruktion politischer Entscheidungsprozesse mit „E-Akten“ oder dem „Handy der Kanzlerin“ gearbeitet? E-Mails sind seit den 1990ern ein Standardmedium. Deren Bereitstellung bleibt Neuland und sollte auf einer künftigen Sektion debattiert werden.

Der ebenfalls abgedruckte Sektionsbericht von Elisabeth Klindworth und Jennifer Meyer auf H-Soz-JU-Kult gibt einen knappen Einblick in die wohl viel zu kurze Diskussion der Sektion auf dem Historikertag. Aus dem Publikum wurde nach der logistischen und didaktischen Herausforderung gefragt, die von den Archiven zu Recht geforderte Data Literacy in der universitären Ausbildung nachhaltig zu verankern. Dies geschieht ad hoc, unsystematisch und fallweise in Projektseminaren. Es fehlt an didaktischen Konzepten, die außerhalb der DH Community anschlussfähig sind. Hier ist noch viel zu tun. Es bleibt daher eine Forderung, die in Zeiten engerer finanzieller Spielräume kaum Begeisterung auslösen dürfte: Archive und Hochschulen müssen künftig in der Lehre noch enger zusammenarbeiten und dafür personelle Ressourcen bereitstellen. Für diese Herausforderung Verständnis zu wecken, ist auch ein Ergebnis des etablierten Austauschs zwischen Archiven und Geschichtswissenschaft, dessen „kontinuierliche Pflege“ der Band nachdrücklich unterstützt (S. 82).

Philipp Gassert